

Sie sieht mich forschend an. Sie trägt ein langes Kleid mit dünnen Fransen aus hellbraunem Leder und bestickte Mokassins an den Füßen. Ihre grauen Haare sind zu zwei

langen, dünnen Zöpfen geflochten. Um den Hals trägt sie eine Kette aus bunten Perlen, schwarzweißen Federn und winzigen Tierfiguren.

»Ich nehme deine Tochter für eine halbe Stunde mit und schicke sie dir dann zurück. Gehe du diesen Weg weiter, mein Sohn erwartet dich«, sagt die Indianerin. Papa ist sprachlos. Er zögert, macht tatsächlich, was die alte Frau sagt. Er geht weiter, nachdem er erst die Indianerin und dann mich prüfend und fragend angesehen hat. Die Indianerin nickt und schweigt. Mein Herz pocht laut. Schweiß rinnt mir den Rücken herunter, meine Haare kleben unter der Baseball-Mütze am Kopf fest.

»Hier ist mein Sommerhaus«, sagt sie. Ich stehe vor einer runden Hütte. Die Wände und das Dach sind aus Palmblättern geflochten. Vor der Türöffnung bleibt sie stehen, dreht sich um und sagt: »Warte hier, ich hole etwas für dich.« Träume ich? Sie verschwindet in der kleinen, dunklen Öffnung. Dann schiebt ihre Hand den Vorhang zur Seite und sie steht wieder vor mir.

»Du warst schon einmal in Ländern, in denen die Palmen den Menschen fast alles geben, was sie zum Leben brauchen.«

Woher weiß sie das? Ich frage nicht nach, sondern nicke zur Bestätigung.

»Manches weiß man, ohne vorher miteinander gesprochen zu haben«, sagt sie. Von dem Augenblick an wundere ich mich über nichts mehr. Ich lasse einfach alles auf mich zukommen.

»Du trägst einen Beutel, den dir meine Schwester ge-

schenkt hat. So etwas tut sie selten. Sie hatte bestimmt gute Gründe. Ich möchte dir auch etwas schenken, einen Traumfänger.« Sie hält ein geflochtenes Netz in der Hand, das umspannt ist von einem Reifen aus Bambus. Federn schmücken den Traumfänger, die Mitte des Netzes ist mit Perlen bestickt.

»Durch dieses Netz werden deine bösen Träume verschwinden wie Wasser durch ein Sieb. In der Mitte dieses Traumfängers werden die guten Träume aufgefangen, und du wirst sie nicht vergessen. Hänge es dorthin, wo du schläfst, am besten über deinen Kopf.«

Ich bin verlegen. Ich weiß gar nicht, was ich ihr sagen soll.

»Warum ...?«, stottere ich.

»Weil du den Traumfänger brauchen kannst. Weil du noch viele Träume haben wirst, und nicht alle sind gut für dich. Weil du den richtigen Blick für die Dinge hast. Versuche diesen Blick anderen Menschen zu schenken. Einige werden dich verstehen und dir eine Botschaft oder ein Zeichen geben. So wie meine Schwester und ich.«

Wir sehen uns an. Ich spüre, dass ich Vertrauen zu ihr haben kann.

»Was möchtest du mal werden, wenn du erwachsen bist?«, fragt sie.

»Reisejournalistin und Fotografin, wie mein Vater.«

»Dann wirst du noch viele Kulturen kennen lernen und darüber berichten. Versuche dich mit all deinen Kräften dafür einzusetzen, dass nicht noch mehr zerstört wird. Du kannst das. Du hast den richtigen Blick. Behalte das, was

ich dir sagte, für dich. Nur mit Indianern sprich darüber. Solltest du hier oder auf deinem späteren Lebensweg die schwarz-weiße Königsnatter treffen: sie bringt dir Glück. Die braun-beige Prärieklapperschlange aber ist gefährlich. Diese lass ziehen, verhalte dich ruhig und warte ab. Es wird in deinem Leben stets beide Arten von Schlangen geben. Sieh genau hin und verhalte dich klug.«

Ohne Gruß geht sie in ihre Hütte und zieht den Vorhang zu.

Ich lege den Traumfänger behutsam auf einen Stein, der warm ist von der Mittagssonne. Die Federn bewegen sich leicht im Wind.

»Danke. Danke für alles!« Ich stottere schon wieder.